

Eingreifende Denkerinnen

Herausgegeben von
Ingrid Gilcher-Holtey



Mohr Siebeck

Eingreifende Denkerinnen



Eingreifende Denkerinnen

Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert

herausgegeben von

Ingrid Gilcher-Holtey

Mohr Siebeck

Ingrid Gilcher-Holtey ist Professorin für Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Bielefeld und assoziiertes Mitglied des Centre de sociologie européenne (CSE/EHESS-Paris).

ZiF Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Zentrums für interdisziplinäre Forschung.

e-ISBN PDF 978-3-16-153824-7
ISBN 978-3-16-153650-2

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen gesetzt, von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Inhalt

<i>Ingrid Gilcher-Holtey</i> Prolog	1
<i>Steffen Bruendel</i> Käthe Kollwitz als eingreifende Künstlerin – Aufrufe und Manifeste 1911 bis 1933	17
<i>Kristina Schulz</i> Erika Mann im Schweizer Exil – „Die Pfeffermüllerin“ und das intellektuelle Unternehmen	37
<i>Brigitte Studer</i> Margarete Buber-Neumann – Die Erfahrung totalitärer Systeme als symbolisches Kapital	47
<i>Eva Oberloskamp</i> Simone de Beauvoir und der Fall Djamila Boupacha – Die Emanzipation der klassischen Intellektuellenrolle	65
<i>Katrin Stoll</i> Hannah Arendts Lehren aus dem Eichmann-Prozess – Denken und Urteilen	79
<i>Marica Tolomelli</i> Rita Levi Montalcini, Rossana Rossanda, Carla Lonzi – Drei verschiedene Formen von Engagement	105
<i>Silja Behre</i> Simone de Beauvoirs Engagement für das Russell-Tribunal – Die Intellektuelle im Kollektiv?	123
<i>Henning Marmulla</i> Yoko Ono und die Macht der Kunst – Gedanken zu einer Kunst der Irritation	137

Stephan Isernhagen

Susan Sontag und der Vietnamkrieg – Die empfindsame Intellektuelle ... 149

Dorothee Liehr

Dorothee Liehr: Vom „Skandal“ zur „Affäre“ – Jeanne Herschs

Interventionen im „Fall Kopp“ (1988–91) 173

Franziska Schößler

Elfriede Jelinek – Aporien der Kritik und der Kampf um Rederechte 187

Bettina Brandt

Judith Butler in Verteidigung der Palästinenser –

„Demanding the impossible“ 199

Ingrid Gilcher-Holtey

Naomi Klein & Co – Intellektuelle in der Globalisierungskritischen

Bewegung 213

Agnes Heller

Epilog – Hannah Arendts Platz im spätmodernen Denken 229

Personenregister 241

Sachregister 245

Prolog

Ingrid Gilcher-Holtey

Eingreifende Denkerinnen

Das 20. Jahrhundert ist als das „Jahrhundert der Intellektuellen“ bezeichnet worden.¹ Wer oder was ein Intellektueller ist, blieb umstritten. In einem aber glichen sich die Rückblicke auf die Epoche der Intellektuellen: Sie blendeten Frauen aus.² Der Begriff, der 1898 – im Kontext der Dreyfus-Affäre – Einzug in die politische Debatte hielt, wird bis in die Gegenwart männlich konnotiert. Obwohl das Wort „Intellektuelle“ weder im Singular noch im Plural anzeigt, ob Frauen oder Männer gemeint sind, blieben Frauen aus der systematischen Analyse der Intellektuellen-Figur ausgeschlossen. Sie wurden allenfalls als Gefährtinnen großer Denker oder Ausnahmeerscheinungen gedacht.³ So blieb die männliche Hegemonie in der Analyse der Sphäre der Öffentlichkeit ungebrochen und unhinterfragt.⁴ Der vorliegende Band rückt Frauen ins Zentrum der Intellektuellenforschung. Der Auswahl der Protagonistinnen liegt eine analytische Definition des Intellektuellen zugrunde, die zwischen „Intelligenz/Intelligentia“ und „Intellektuellen“ differenziert. Zu Intellektuellen, so die Definition des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, werden „Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler“ nur,

„wenn (und nur wenn)“ sie „über eine spezifische Autorität“ verfügen, die ihnen eine „autonome (das heißt von religiösen, wirtschaftlichen, politischen Mächten unabhängige)

¹ Michel Winock, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, Konstanz 2003.

² Vgl. zur Kritik an der herkömmlichen Intellektuellengeschichte: Karin Hausen, „Eine eigentümliche Gewissheit ... dass Intellektuelle im 20. Jahrhundert ausnahmslos unter Menschen männlichen Geschlechts zu finden seien“, in: Gesa Dane/Barbara Hahn (Hg.), *Denk- und Schreibweisen einer Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Über Ricarda Huch*, Göttingen 2012, 179–220, hier 183; Nicole Racine, Michel Trebitsch (Hg.), *Intellectuelles. Du genre en histoire des intellectuels*, Bruxelles 2004; Mary Evans, „Can women be intellectuals?“, in: Christian Fleck/Andreas Hess/Stina Lyon (Hg.), *Intellectuals and their Publics. Perspectives from the Social Sciences*, Farnham u. Burlington 2009, 29–40; Per Wisselgren, „Women as Public Intellectuals. Kerstin Hesselgren and Alva Myrdal“, in: ebd., 225–241.

³ Barbara Vinken, „Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 40 (2010), 13–25.

⁴ Eva Kreisky, „Intellektuelle als historisches Modell“, in: dies., (Hg.), *Von der Macht der Köpfe. Intellektuelle zwischen Moderne und Spätmoderne*, Wien 2000, 11–53, hier 42.

Welt verleiht, deren spezifische Gesetze“ sie respektieren, und „wenn (und nur wenn)“ sie „diese spezifische Autorität in politischen Auseinandersetzungen geltend“ machen.⁵

Der Band bietet Kulturproduzentinnen ein Forum, die sich im 20. und 21. Jahrhundert mit öffentlichen Stellungnahmen in politische Auseinandersetzungen eingemischt und dergestalt die Intellektuellenrolle wahrgenommen haben.

„Eingreifende Denkerinnen“ wurde als Begriff für diese Einmischungen gewählt, um die „kognitive Subversion“ der Rolle zu betonen, die durch den – gerade im Deutschen – häufig pejorativ konnotierten Intellektuellenbegriff verdeckt wird. Die Protagonistinnen dieses Bandes bezeichneten sich zudem oft selbst nicht als Intellektuelle. Der Begriff Eingreifende Denkerinnen lehnt sich an das Konzept des „eingreifenden Denkens“ an, das Bertolt Brecht in den 1920er Jahren entwarf. Es betont die Konstruktion und Dekonstruktion von Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata, Sicht- und Teilungskriterien der sozialen Welt als Schlüsselemente der Rolle des Intellektuellen.⁶ Wenn soziale Realität zweimal existiert: in den Dingen und in den Köpfen, auf der Ebene der objektiven Gegebenheiten und der symbolischen Praktiken,⁷ fällt den Kulturproduzenten eine besondere Rolle im symbolischen Kampf um die „legitime“ Sichtweise zu. Verfügen diese doch über die Macht der Benennung, Repräsentation und Deutung sozialer Realität. Politische Auseinandersetzung ist, aus dieser Perspektive, ein „kognitiver (praktischer und theoretischer) Kampf um die Macht, die ‚legitime‘ Sicht der sozialen Welt durchzusetzen“. Es ist ein Machtkampf, den Bourdieu „Politik der Wahrnehmung“ nennt, „die darauf abzielt, durch Verändern oder Konservieren der Kategorien, vermittels deren die Ordnung der Dinge wahrgenommen, und der Worte, in denen sie ausgedrückt wird, diese Ordnung selbst zu erhalten oder umzustürzen“.⁸ Der Politik der Wahrnehmung liegt ein erweiterter Politikbegriff zugrunde, der Politik als „einen Kampf um Ideen“ definiert, fundamentale Ideen – *idéés forces* –, die als Mobilisierungskraft fungieren.⁹

Die Fallstudien des Bandes untersuchen, wie und mit welchen Zielen die 14 Protagonistinnen auf je unterschiedliche Weise Politiken der Wahrnehmung verfolgt und sich damit in die Geschichte der Intellektuellen einschrieben.

⁵ Pierre Bourdieu, „Für einen Korporatismus des Universellen“, in: ders., *Die Regeln der Kunst*, Frankfurt am Main 1999, 523–535, hier 524.

⁶ Bertold Brecht, „Über eingreifendes Denken“, in: ders., *Schriften zur Politik und Gesellschaft 1919–1956*, Frankfurt am Main 1968, 158–178. Ingrid Gilcher-Holtey, „Theater und Politik: Bertolt Brechts Eingreifendes Denken“, in: dies., *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerswist 2007, 117–152 (Kurztitel: Gilcher-Holtey, Eingreifendes Denken).

⁷ Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt am Main 1996, 134.

⁸ Pierre Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt am Main 2001, 238, 239 (Kurztitel: Bourdieu, Meditationen).

⁹ Pierre Bourdieu, *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*, Konstanz 2001, 51; Pierre Bourdieu, „Und dennoch ...“, in: ders., (Hg.) *Intellektuelle, Markt und Zensur* (Liber. Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur), Konstanz 1998, 99–103, hier 102.

Gezeigt werden die Waffen der Kritik von 14 Eingreifenden Denkerinnen: Käthe Kollwitz, Erika Mann, Margarete Buber-Neumann, Hannah Arendt, Simone de Beauvoir, Rita Levi Montalcini, Rossana Rossanda, Carla Lonzi, Susan Sontag, Yoko Ono, Jeanne Hersch, Judith Butler und Naomi Klein. Was forderte ihre Einmischungen heraus? Wie griffen sie ein? Orientierten sie sich an den vorherrschenden Idealtypen des intellektuellen Engagements oder lässt sich anhand ihrer Interventionsformen, Stellungnahmen und Praktiken ein neuer Typ weiblichen eingreifenden Denkens konstruieren?

Typologie intellektuellen Engagements

Je nach Form der Einmischung werden in der Intellektuellensoziologie fünf Typen intellektuellen Engagements unterschieden: der „universelle“ oder „allgemeine“¹⁰, der „spezifische“, der „kollektive“, der „öffentliche“ und der „Bewegungsinтеллектуelle“. Es sind Idealtypen, die Ausschnitte der sozialen Realität ordnend erfassen und abstrahieren. Idealtypen sind Gedankenbilder, die sich auf Kulturwerte beziehen. Sie bilden die Realität nicht ab. Sie ermöglichen es aber, in komplexen historischen Konstellationen Handlungszusammenhänge und exemplarische soziale Praktiken zu erkennen und zu differenzieren.¹¹ Die Idealtypen der Intellektuellensoziologie, die historisch auf männliche Vorbilder zurückgehen, werden in diesem Band als heuristisches Instrumentarium eingesetzt, um die Handlungsstrategien und Praktiken der Figur des Intellektuellen im 20. Jahrhundert zu illustrieren und mögliche Überschneidungen oder innovative Abweichungen/ Abgrenzungen in den Einmischungen der Eingreifenden Denkerinnen zu erfassen und zu analysieren.

Der Typus des „allgemeinen Intellektuellen“ in der Tradition Voltaires, Émile Zolas und Jean-Paul Sartres, der in Frankreich bis 1968 vorherrschend war, übt Kritik außerhalb seiner beruflichen Zuständigkeit. Er mischt sich in die politische Arena ein unter Berufung auf abstrakte, universelle Werte (Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit). Er tritt auf als Verteidiger der Wahrheit, als Ankläger von Unrecht und Ungerechtigkeit, als Kritiker der Macht. Am Beispiel von Voltaires Eingreifen in die Affäre Calas (1762–64) lassen sich zudem, wie der Soziologe Luc Boltanski und die Historikerin Élisabeth Claverie dargelegt haben¹², drei

¹⁰ Beide Begriffe werden in der Intellektuellensoziologie zur Kennzeichnung des klassischen Typus des Intellektuellen in der Tradition von Voltaire verwandt. Ich ziehe die Bezeichnung „allgemeiner Intellektueller“ vor.

¹¹ Max Weber, „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann, 6. Aufl., Tübingen 1985, 146–214, hier 190ff; vgl. ferner Uta Gerhardt, *Idealtypus: Zur methodologischen Begründung der modernen Soziologie*, Frankfurt am Main 2001.

¹² Vgl. Luc Boltanski/Élisabeth Claverie, „Affaires, Scandales et Grandes Causes“, in: Luc Boltanski/Élisabeth Claverie/Nicolas Offenstadt/Stéphane van Damme (Hg.), *Affaires, Scandales*

zentrale Kriterien festmachen, die in Frankreich die Rolle des „allgemeinen Intellektuellen“ in der Form der *Aff re* präfiguriert haben: erstens, die Verteidigung einer zu Unrecht beschuldigten (gewöhnlichen) Person, zweitens, die Umkehr der Rollen von Ankläger und Beschuldigtem, mithin die Anklage des Anklägers sowie, drittens, die Umkehr des Urteils über das Opfer und den Ankläger in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit.¹³ Es ist die Subversion der öffentlichen Meinung, die das Engagement des „allgemeinen Intellektuellen“ auszeichnet. Erfolgreiche Subversion der öffentlichen Meinung ist an die Umkehr von Wahrnehmungsschemata und die Entstehung eines neuen Publikums geknüpft

„Intellektueller“ war eine Fremdbezeichnung, bevor der Begriff in der Dreyfus-Affre in Frankreich zur Selbstbezeichnung von Wissenschaftlern und Künstlern wurde, die den des Landesverrats angeklagten Hauptmann Alfred Dreyfus verteidigten. Ihre kollektiven Proteste riefen Gegenstimmen hervor von Wissenschaftlern und Künstlern, welche die in den Prozess verwickelten staatlichen Institutionen verteidigten. Sie stellten die Interessen des Staates über die Interessen des Einzelnen. Auch sie reklamierten den Begriff des Intellektuellen. Der Typus des „allgemeinen Intellektuellen“ umfasste damit in Frankreich: den Intellektuellen als Kritiker der Macht und als Verteidiger der Macht.¹⁴

Der „spezifische Intellektuelle“, dessen analytische Konzeption Michel Foucault in den 1970er Jahren entwarf, grenzt sich vom allgemeinen Intellektuellen ab. Er hört auf, „Träger universaler Werte“ zu sein. Er nimmt Abschied vom Intellektuellen als „Meister der Wahrheit und der Gerechtigkeit“ oder „Gewissen aller“. Er reiht sich in die Tradition des „Wissenschaftlers als Experte“ ein, der aufgrund seines Wissens in politische Kämpfe interveniert. Als eine erste Verkörperung des „spezifischen Intellektuellen“ sieht Foucault den Atomphysiker Robert Oppenheimer an, der seine „spezifische Stellung in der Ordnung des Wissens“ in Anschlag gebracht habe, um die atomare Bedrohung der Menschheit aufzuzeigen.¹⁵ Foucault weist dem „spezifischen Intellektuellen“ eine neue Rolle zu:

„Die Rolle des Intellektuellen besteht nicht darin“, wie er schreibt, „sich ‚vorweg oder etwas abseits‘ zu platzieren, um die stumme Wahrheit aller auszusprechen; sie besteht vielmehr darin, dort gegen Formen einer Macht zu kämpfen, wo er zugleich Gegenstand

et Grandes Causes. De Socrate à Pinochet, Paris 2007, 395–453. Um die analytische Dimension des Begriffs von der Alltagssprachlichen sowie der historischen Konnotation abzuheben, wählen Autorin und Autor den Ausdruck „forme d’affre“, um die *Affre* als „Figur im politischen Repertoire“ zu charakterisieren.

¹³ Ebd., 422. Vgl. auch Ingrid Gilcher-Holtey, „Nachwort“ zu Voltaire, *Die Affäre Calas*, Berlin 2011, 249–294.

¹⁴ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, „Menschenrechte oder Vaterland: Émile Zola und die *Affre Dreyfus*“, in: Gilcher-Holtey, *Eingreifendes Denken*, 73–85.

¹⁵ Michel Foucault, „Die politische Funktion des Intellektuellen“, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, hg. v. Daniel Defert, François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Bd. III: 1976–1979, Frankfurt am Main 2003, 145–152, hier 145–148.

und Instrument dieser Macht ist: in der Ordnung des ‚Wissens‘, des ‚Bewusstseins‘ und des ‚Diskurses‘.“¹⁶

Seine Rolle erlegt dem Intellektuellen, folgt man Foucault, die Aufgabe auf, „lokale“, „umständebedingte Kämpfe“ zu führen sowie „sektorenbezogene Forderungen“ zu stellen. Exemplarisch wahrgenommen sieht er diese Rolle von einer Frau, Dr. Edith Rose, die sich 1971 während einer Häftlingsrevolte mit einem Bericht über die Zustände im Gefängnis von Toul an die Öffentlichkeit wandte. Foucaults Konzeption des Intellektuellen geht von einem Machtbegriff aus, der Macht „außerhalb des Modells des Leviathans“ zu fassen sucht: in der Ubiquität von Machtbeziehungen, die das ganze Netz der Gesellschaft tief und subtil durchziehen.¹⁷ Gisèle Sapiro, die eine Typologie intellektueller Interventionen erstellt hat, grenzt den „spezifischen Intellektuellen“ à la Foucault vom Experten als Berater der Regierung („conseiller du prince“ / Berater des Prinzen) ab. Sie sieht in ihm den Experten der Gegenmacht, der denjenigen, die keine Mittel haben, sich auszudrücken, Gegenexpertisen vorlegt und ihre Stimmen in die Öffentlichkeit vermittelt.¹⁸ Sie verweist auf ein Foucault-Zitat, in dem dieser erläuterte:

„Ich als Intellektueller bin der Typ, der nicht in den Produktionsapparat, sondern in den Informationsapparat eingebunden ist. Dieser Typ kann sich verständlich machen. Er kann in den Zeitungen schreiben, seinen Standpunkt bekanntmachen. Er ist darüber hinaus in den alten Informationsapparat eingebunden. Er verfügt über das Wissen, das ihm die Lektüre einer bestimmten Zahl von Büchern vermittelt, über die andere Leute nicht direkt verfügen. Seine Rolle besteht also nicht darin, das Arbeiterbewusstsein zu formen, weil es ja existiert, sondern es diesem Bewusstsein, diesem Arbeiterwissen zu ermöglichen, in das Informationssystem einzutreten, sich zu verbreiten und folglich anderen Arbeitern oder Leuten zu helfen, die nicht in der Lage sind, ein Bewusstsein von dem, was passiert, zu entwickeln.“¹⁹

Pierre Bourdieu wiederum knüpfte mit seiner Konzeption des „kollektiven Intellektuellen“ an den „spezifischen Intellektuellen“ an und grenzte sich zugleich, wie Foucault, vom „allgemeinen Intellektuellen“ ab. Die Leitideen, die das Engagement des „kollektiven Intellektuellen“ kennzeichnen, sind für ihn als ideale Normen dem Feld der kulturellen Produktion (und seinen Subfeldern: dem literarischen, künstlerischen, philosophischen, akademischen Feld) inhärent. Es sind mithin nicht allgemeine Werte der Gesellschaft, sondern spezifische, feld-

¹⁶ Michel Foucault, „Die Intellektuellen und die Macht“, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, hg. von D. Defert, F. Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange, Bd. II: 1970–1975, Frankfurt am Main 2002, 382–393, hier 384.

¹⁷ Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, 88.

¹⁸ Gisèle Sapiro, „Modèles d'intervention politique des intellectuels. Le cas français“, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1 (2009), Nr. 176/177, 9–31, hier 28–29 (Kurztitel: Sapiro, Modèles d'intervention). Vgl. Geoffrey Pleyers, *Alter-Globalization. Becoming Actors in The Global Age*, Cambridge 2010.

¹⁹ Hier zit. nach Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 1991, 361.

interne Werte, wie die Unabhängigkeit intellektueller und ästhetischer Kriterien von kommerziellen Interessen. Um als Gegenmacht zu den nationalen, supranationalen, ökonomischen, politischen und massenmedialen Mächten der Gegenwart wirksam zu werden, müssen sich, aus Sicht Bourdieus, die Intellektuellen organisieren und vernetzen. Nur wenn sie sich entschließen, ihren Elfenbeinturm zu verlassen und ihren Kampf „kollektiv“ zu führen, kann es ihnen, aus seiner Sicht, gelingen, ihre Schwäche, die aus interner Konkurrenz und Zerrissenheit resultiert, zu überwinden und neue – über die Petition und das Manifest als klassische Medien der Intellektuellen hinausweisende – Aktionsformen zu finden und zu etablieren.

Auch der „öffentliche Intellektuelle“, den Ralf Dahrendorf skizzierte und in Deutschland lancierte, grenzt sich vom „allgemeinen Intellektuellen“ ab. Die Referenz des „öffentlichen Intellektuellen“ sieht Dahrendorf nicht in Voltaire, sondern in Erasmus von Rotterdam. Exemplarisch rechnet er den „öffentlichen Intellektuellen“ neben Karl Popper, Isaiah Berlin und Theodor W. Adorno auch zwei Frauen zu: Hannah Arendt und Jeanne Hersch. Er räumt ihnen einen Platz in der „Societas Erasmiana“ ein.²⁰ „Öffentliche Intellektuelle“ sind, so Ralf Dahrendorf, „movers and shakers“. Sie sehen ihren Beruf darin, „an den vorherrschenden öffentlichen Diskursen der Zeit teilzunehmen, ja deren Thematik zu bestimmen und deren Richtung zu prägen“. Indes, „öffentlicher Intellektueller“ zu sein, heißt für ihn, nicht wie Zola und Sartre für eine Sache Partei zu ergreifen, sondern „ein engagierter Beobachter“ zu sein und trotz aller inneren Teilnahme zu bleiben.²¹ Nicht einzugreifen, sondern den „Durchblick zu behalten“, mache den engagierten Beobachter aus.²² Dies kann, so Dahrendorf, nur gelingen, wenn der Intellektuelle es aushalte, mit Widersprüchen zu leben, die aus konkurrierenden Werten entstehen, und der Denkfigur eines „allgemeinen Willens“ (Rousseau) entsage, die Einheitlichkeit impliziert, „wo es doch der Natur der Sache nach Stimmenvielfalt gibt“.²³ „Öffentliche Intellektuelle“ haben, so Dahrendorf, als „Hüter des liberalen Geistes“ den „Versuchungen der Unfreiheit“, den linken und rechten Ideologien des 20. Jahrhunderts, widerstanden. „Freiheit“, so die Maxime Dahrendorfs und seiner Konzeption des öffentlichen Intellektuellen, „ist wichtiger als Gleichheit“.²⁴

Ron Eyerman, Soziologe an der Yale University, verlagerte die Genese des „öffentlichen Intellektuellen“ in den anglo-amerikanischen Raum. Der „öffentliche Intellektuelle“ kombiniere, so Eyerman, „Insider-Privilegien mit Expertenwissen, um die öffentliche Meinung und die Staatstätigkeit (public policy) zu beein-

²⁰ Ralf Dahrendorf, *Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung*, 2. Aufl. München 2006, 219.

²¹ Ebd., 22f. u. 67.

²² Ebd., 68–71, 86.

²³ Ebd., 63, 84.

²⁴ Ebd., 86.

flussen“.²⁵ Er versuche, Einstellungen zu verändern und die öffentliche Meinung mit Hilfe der Wissenschaft und des Staates zu beeinflussen.²⁶ Er interpretiere, so seine These, „the public for the powerful and the powerful for the public“.²⁷ Als historische Referenz sieht Eyerman den amerikanischen Journalisten Walter Lippman (1889–1974) an, den Begründer der Zeitschrift *The New Republic*, Berater Präsident Wilsons im Ersten Weltkrieg und Gesprächspartner zahlreicher Mitglieder der amerikanischen Machtelite im 20. Jahrhundert.²⁸

Dem „öffentlichen Intellektuellen“ stellte Eyerman den „Bewegungsintellektuellen“ gegenüber, der über die Gesellschaft schreibt, spricht und diese theoretisiert, aber nicht vom Standort etablierter Institutionen, sondern vermittelt über Organisationen und Kommunikationsnetze, die aus sozialen Bewegungen hervorgegangen sind.²⁹ Er ist bereit, „to leave the comfort and privileged distance of a profession to join popular movements.“³⁰ Eyermans Definition ist aus dem Studium der Neuen Linken und der transnationalen 68er-Bewegung entstanden, die den Typus des „allgemeinen Intellektuellen“ verabschiedete und zugleich mit dem Rollenmuster des Intellektuellen in der Tradition der alten Linken brach: dem marxistischen Intellektuellen als Vermittler von Bewusstsein in der Tradition von Karl Kautsky und Wladimir I. Lenin.

Die Neue Linke, die in allen westlichen Industrieländern die zentrale Trägergruppe der 68er-Bewegung stellte, übte zwar, wie die alte Linke, Gesellschaftskritik unter Berufung auf ein als Träger universeller Werte angesehenes revolutionäres Subjekt. Letzteres wurde aber nicht länger in der alten Arbeiterklasse gesehen, sondern in der „neuen Arbeiterklasse“ oder in neuen sozialen Rand-, Teil- oder Opfergruppen, vor allem in den Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“. Ihre Interessen, Forderungen und Ziele „nach außen“ zu vermitteln, und nicht wie der klassische marxistische Intellektuelle „von außen“ an sie heranzutragen, setzte sich der Bewegungsintellektuelle der Neuen Linken, der „revolutionäre Intellektuelle“, in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zum Ziel. Er rückte damit in die Rolle des „Vermittlers“ von Wahrnehmungs- und Bewertungskriterien ein, die den herrschenden Sicht- und Teilungsprinzipien der sozialen Welt entgegenstanden.³¹

Der Intellektuelle in der Tradition der Neuen Linken tritt nicht mit einem theoretischen Deutungs- und Führungsanspruch auf, sondern geht davon aus, dass sich aus den Aktionen sozialer Gruppen oder Bewegungen die Bausteine einer neuen Theorie freilegen lassen. Im Gegensatz zum „allgemeinen“ Intel-

²⁵ Ron Eyerman, *Between Culture and Politics*, Cambridge 1994, 149.

²⁶ Ebd., 145.

²⁷ Ebd., 149.

²⁸ Ebd., 142 f.

²⁹ Ebd., 101.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, „Das Dilemma des revolutionären Intellektuellen: Régis Debray“, in: Gilcher-Holtey, *Eingreifendes Denken*, 262–305.

lektuellen in der Tradition Voltaires und Zolas versucht er nicht, Unrecht unter Berufung auf allgemeine, abstrakte Werte anzuklagen, sondern Werte, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata aus sozialen Kämpfen abzuleiten und zu verallgemeinern. Er trägt, indem er Ziele und Forderungen sozialer Gruppen und Bewegungen aufzeichnet und dokumentiert, nicht nur zu deren Selbstdarstellung, sondern auch zur internen Selbstverständigung bei. Bereit, die Kämpfe sozialer Gruppen und Bewegungen nicht nur durch Worte, sondern auch Taten zu unterstützen, gibt er den Standort außerhalb des Konflikts auf, der den „allgemeinen“ Intellektuellen ausgezeichnet hat. Der Typus des „revolutionären Intellektuellen“ will eines explizit nicht: nur Zuschauer sein. Er steht damit, betrachtet man seine deutschen historischen Wurzeln, in der Tradition des Aktivismus, einer Strömung innerhalb des literarischen Expressionismus, die auf die Aktivierung der „Geistigen“ zielte, so dass man ihn auch als „aktivistischen Intellektuellen“ bezeichnen kann.³² Gisèle Sapiro schlägt den Ausdruck „intellectuel contestataire“ („rebellischer Intellektueller“) vor. Der „revolutionäre“/„rebellische“/„aktivistische“ Intellektuelle kann als Einzelkämpfer/Solitär agieren, tendiert jedoch zum Engagement in der Gruppe, im Kollektiv.

Der Zusammenschluss von Intellektuellen zu Gruppen oder kollektiven Protestaktionen ist, wie Gisèle Sapiro dargelegt hat, häufig Ausdruck mangelnden individuellen symbolischen Kapitals. Gruppen der historischen Avantgarde – wie die Dadaisten, Surrealisten oder der literarische Aktivismus – versuchten, dieses Manko durch Gruppenmanifeste und/oder geräuschvolle, lautstarke kollektive Protestaktionen zu überwinden. Ihre auf etwas Neues zielenden Praktiken zeichneten sich dabei durch Grenzüberschreitungen, Grenzverletzungen, Transgressionen aus. Zu den Transgressionen gehörten u. a. provokative, performative Regelverletzungen, um die Regeln der Regeln zu verändern, oder „die Hinwendung zum Versuch, unbewusste Prozesse zu gestalten und nicht-rationalen Strukturen Geltung zu verleihen.“³³ Die Neo-Avantgarde der 1960er Jahre, die Neue Linke und die Neuen Sozialen Bewegungen (Frauen-, Öko-, Alternativ-, Friedensbewegung, Globalisierungskritische Bewegung) knüpften an Techniken und Aktionsstrategien der klassischen Avantgarde an.

So trat die „feministische Intellektuelle“ innerhalb der Neuen Frauenbewegung öffentlich stets in der Gruppe auf, um das Wort zu ergreifen. Dem Vorbild der kollektiven Arbeitsweise der Avantgarde folgend, verzichtete sie zudem darauf, ihre individuelle Autorenschaft kenntlich zu machen. Mit der Neuen

³² Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, „Konkurrenz um den ‚wahren‘ Intellektuellen. Intellektuelle Rollenverständnisse aus zeithistorischer Sicht“, in: Thomas Kroll/Tilmann Reitz (Hg.), *Intellektuelle in der Bundesrepublik. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013, 41–52.

³³ Sapiro, *Modèles d'intervention*, 21. Vgl. auch Hubert van den Berg/Walter Fähnders, „Die künstlerische Avantgarde im 20. Jahrhundert – Einleitung“, in: Hubert van den Berg/Walter Fähnders (Hg.), *Metzler Lexikon Avantgarde*, Stuttgart/Weimar 2009, 1–19, hier 17.

Linken, von der sie sich ablöste, verband sie noch die Bezugnahme auf ein revolutionäres Subjekt. Sie räumte „Frauen mit Kindern“ die Definitionsmacht über die Organisation des gesellschaftlichen Lebens ein. Jeglicher Stellvertreterpolitik wurde eine Absage erteilt. Selbstartikulation lautete die Maxime.³⁴

„Écriture féminine“ wurde als ein Weg definiert, durch eine neue Schreibweise zu einem neuen weiblichen Selbstverständnis zu gelangen. „Es ist unerlässlich, daß die Frau sich schreibt“, forderte Hélène Cixous im *Lachen der Medusa* (1975), „daß die Frau von der Frau ausgehend schreibt und die Frauen zum Schreiben bringt, zum Schreiben von dem sie unter Gewaltanwendung ferngehalten worden sind, wie sie es auch von ihren Körpern waren“.³⁵ Frauen hatten geschrieben, schon das ganze Jahrhundert über, wie auch die Beiträge dieses Bandes zeigen. Die Neue Frauenbewegung fachte sie erneut an, Schreiben als eine Waffe der Kritik einzusetzen, und gab mit dem Typus der „feministischen Intellektuellen“ ein Rollenmuster vor, sich einzumischen in die Politik.

Konstellationsanalysen

Für die Fallstudien des vorliegenden Bandes bilden die Figuren des „allgemeinen“, „spezifischen“, „kollektiven“ und „öffentlichen Intellektuellen“ sowie des „Bewegungsinтеллектуellen“ Referenzen, um das Rollenrepertoire der 14 Eingreifenden Denkerinnen zu erfassen, zu entfalten und zu vermessen. Die Kenntnis der Figur des Intellektuellen und ihres breit gefächerten Rollenrepertoires ermöglicht es, so die Hypothese, bislang verdeckte Einmischungen zu erkennen, bekanntes Engagement in neuem Zusammenhang zu sehen und nicht zuletzt Modelle für zukünftige Interventionen von Frauen in das politische Feld zur Verfügung zu stellen. Es gibt, wie der Band zeigt, Vor-Bilder. Was zeichnet diese aus? Wie positionierten sich die Protagonistinnen? Wie modellierten sie ihre Rollen als Eingreifende Denkerinnen?

Den Anfang im Reigen der Konstellationsanalysen macht *Käthe Kollwitz*. Steffen Bruendels Portrait der Künstlerin nimmt ihre Aufrufe und Manifeste zwischen 1911 und 1933 in den Blick, insbesondere ihr Antikriegsengagement 1918 sowie ihre Stellungnahmen gegen Hitler und die aufstrebende NS-Bewegung Anfang der 1930er Jahre. Herausgestellt wird die Vielfalt des intellektuellen Engagements der Künstlerin, die sich als Einzelkämpferin und im Kollektiv mit anderen Kulturproduzenten in die Politik einmischte. Dabei erlangte sie, wie der

³⁴ Regina-Maria Dackweiler, „Feministische Intellektuelle. Kollektive Gesellschaft kritik und Gesellschaft utopien der Neuen Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre“, in: Thomas Kroll/Tilmann Reitz (Hg.), *Intellektuelle in der Bundesrepublik. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013, 87–102.

³⁵ Hélène Cixous, „Das Lachen der Medusa“, in: Esther Hutfless, Gertrude Postl, Elisabeth Schäfer (Hg.), *Hélène Cixous. Das Lachen der Medusa*, Wien 2013, 13–20, hier 13.

Beitrag zeigt, Zugang zur politischen Öffentlichkeit meist über die Teilöffentlichkeit der Sozialdemokratischen Partei – deren Mitglied ihr Mann Karl Kollwitz, nicht aber sie selbst war –, um 1918 ihre Forderung nach Beendigung des Krieges zu lancieren oder 1932/33 für eine antifaschistische Einheitsfront zu werben.

Gleich das erste Fallbeispiel schlägt damit ein Grundproblem weiblichen intellektuellen Engagements im 20. Jahrhundert an: den Kampf um Rederechte und den Zugang zum öffentlichen Raum. Wenn die Rolle des Intellektuellen an (a) Autonomie von religiösen, wirtschaftlichen und politischen Mächten und (b) an eine „spezifische Autorität“ geknüpft ist, die „in politischen Auseinandersetzungen geltend“ gemacht werden kann, hatten Frauen im 20. Jahrhundert erschwerte Bedingungen, sich in die Politik einzumischen. Franziska Schößler argumentiert in ihrem Portrait der Literaturnobelpreisträgerin *Elfriede Jelinek*: „dass insbesondere Kollektive, die die Rederechte demokratisieren und nicht elitär angelegt sind, den Interventionen von weiblichen Intellektuellen entgegenkommen. Diese Assoziationen bedienen sich nicht eines paradox-elitären Gestus der Auratisierung des Einzelnen, sondern sind tendenziell all-inklusiv angelegt.“ Weibliche Intellektuelle, so ihre These, müssten ihre Interventionen damit „auf einer deutlich basaleren Ebene als ihre männlichen Kollegen beginnen lassen [...], mit dem Kampf um Rederechte, um öffentliche Plattformen und Sichtbarkeit“.³⁶

Der Beitrag von Kristina Schulz zu *Erika Manns* Engagement im Schweizer Exil unterstreicht diese These und illustriert zugleich eine weitere „basale Ebene“ des Engagements: die ökonomische. Die Rolle des Intellektuellen orientiert sich an ideellen, nicht materiellen Interessen. Ökonomisches Desinteresse bildet, so Bourdieu, eine der drei tragenden Säulen der Autonomie, die Voraussetzung intellektueller Interventionen ist. Schulz stellt heraus, dass für Erika Mann Kritik „Berufung“ ist, aber „unter den Bedingungen des Exils auch Beruf“.³⁷ Das Kabarett „Die Pfeffermühle“, das Erika Mann leitete, ermöglichte den Mitgliedern, subversive Kritik am NS-Regime zu üben und zugleich als Emigranten in der Schweiz zu (über)leben. Indes galt dies nur, solange ein Publikum die Veranstaltungen besuchte. Die Bühne der Kritik, die das Kabarett stellte, erwies sich im Fall der „Pfeffermühle“ als äußerst fragil. Der Zusammenschluss zu einem künstlerisch-wirtschaftlichen Unternehmen erhöhte jedoch zumindest vorübergehend, wie Kristina Schulz zeigt, die Chance der Einzelnen – Erika Mann als Tochter des Nobelpreisträgers Thomas Mann eingeschlossen –, als Intellektuelle zu intervenieren, Gehör zu finden und in der Schweiz bedingtes Aufenthaltsrecht zu erlangen.

Wie langfristig symbolisches Kapital akkumuliert, Rederecht erlangt und Gehör gefunden werden konnte, legt Brigitte Studer am Beispiel von *Margarete*

³⁶ Siehe dazu den Beitrag von Franziska Schößler in diesem Band, 187–198, hier 198.

³⁷ Siehe den Beitrag von Kristina Schulz in diesem Band, 37–46, hier 46.

Buber-Neumann dar. Sie konzentriert ihr Portrait nicht auf das Engagement Buber-Neumanns in der kommunistischen Bewegung (1921–1938), sondern nimmt ihre öffentlichen Stellungnahmen zu dieser Bewegung nach dem Zweiten Weltkrieg ins Visier. Ausgehend von Buber-Neumanns Aussagen zum Gulag-System als Zeugin vor einem französischen Gericht zeigt Studer, wie diese ihr symbolisches Kapital, das sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Rolle des um „Wahrheit“ ringenden allgemeinen Intellektuellen erwarb, aufrechterhielt und erweiterte, indem sie ihre Stellungnahmen zur kommunistischen Bewegung in den Dienst des antikommunistischen Kurses der Nachkriegspolitik stellte und damit zum Typus des „Beraters des Prinzen“ avancierte.

Unmöglich war es nicht, wie die wenigen Beispiele bereits zeigen, als Frau im 20. Jahrhundert die Rolle des Intellektuellen zu ergreifen, aber die Bedingungen, dies zu tun, waren erschwert aufgrund fehlender Autonomie und mangelnden symbolischen Kapitals, das sich aus kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital bildet. „Kapital“, so Bourdieu, „ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder verinnerlichter ‚inkorporierter‘ Form.“³⁸ „Sozialkapital“ entsteht durch institutionalisierte Beziehungen und Zugehörigkeit zu Gruppen, „Kulturkapital“ durch Bildungserwerb und Bildungspatente sowie durch im Prozess der Sozialisation erworbenes „inkorporiertes Kapital“.³⁹ „Symbolisches Kapital“ ist für Bourdieu ein Kürzel für den Gesamtumfang der Kapitalsorten.⁴⁰

Nur wenige der 14 Protagonistinnen dieses Bandes verfügten über symbolisches Kapital. Eine von ihnen ist *Simone de Beauvoir*. Obwohl sie als Schriftstellerin Preise errungen und mit *Le deuxième sexe* (1949) ein Buch vorgelegt hatte, das zur Grundlage weiblicher Selbstreflexion avanciert war, wurde sie in Frankreich als Sartres „double“ und damit lediglich als Abbild etikettiert. Wie nahm sie, die um Rederechte und Zugang zur Öffentlichkeit nicht kämpfen musste, die Rolle der Intellektuellen wahr? Zwei Fallstudien in diesem Band beschäftigen sich mit de Beauvoir. Silja Behre wendet sich Simone de Beauvoirs Engagement für das Russell-Tribunal (1966–1967) zu. Sie prüft, ob ihre Teilnahme am International War Crimes Tribunal, das Kriegsverbrechen in Vietnam untersuchte, als Einmischung im Rahmen eines „kollektiven Intellektuellen“ (Bourdieu) gefasst werden kann. Problematisiert werden zudem, ausgehend von Gisèle Halimis Kritik an Simone de Beauvoirs Habitus als Intellektuelle, Möglichkeiten und Grenzen eines spezifisch weiblichen Engagements angesichts des von Sartre verkörperten Modells des allgemeinen Intellektuellen.

³⁸ Pierre Bourdieu, „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“, in: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten* (Sonderband 2 der *Sozialen Welt*), Göttingen 1983, 183–198, hier 183.

³⁹ Vgl. dazu Hans-Peter Müller, *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung*, Berlin 2014, 53.

⁴⁰ Es währt „ausschließlich in der Wertschätzung, der Anerkennung, dem Glauben, dem Kredit, dem Vertrauen der anderen und durch sie, und es währt nur so lange, als es den Glauben an seine Existenz hervorzurufen vermag.“ Bourdieu, *Meditationen*, 213.

Eva Oberloskamp untersucht die Intervention de Beauvoirs in der „Aff re Djamilia Boupacha“ (1962), einer des Terrorismus angeklagten jungen Algerierin. Sie fragt, ob de Beauvoirs Engagement dem klassischen Typus des „allgemeinen Intellektuellen“ entsprach oder spezifische weibliche Elemente aufzeigte. Die geschlechterpolitische Dimension ihrer Intervention herausarbeitend, argumentiert Oberloskamp, dass de Beauvoir durch ihr Engagement im Fall Boupacha nicht nur politische Unabhängigkeit von Sartre gewann, sondern sich auch vom klassischen Modell des männlichen Intellektuellen emanzipierte.

In exemplarischer Weise hatte dabei Simone de Beauvoir ihrer erfolgreichen Intervention (für Boupacha) den für den allgemeinen Intellektuellen in der Konfiguration der Aff re typischen klassischen Dreischritt unterlegt: (a) Verteidigung des Opfers, (b) Anklage des Anklägers und (c) Umkehr der Wahrnehmung des Angeklagten und der Anklägerin in der Öffentlichkeit. 27 Jahre später ging die Schweizer Philosophin *Jeanne Hersch* nach dem gleichen Muster vor, ohne jedoch die dritte Ebene zu erreichen: die Umkehr der Wahrnehmung, die Schaffung eines neuen Publikums. Dorothee Liehr zeigt am Beispiel der Intervention Jeanne Herschs im „Fall Kopp“ (1988–1991) detailliert, wie die Schülerin Karl Jaspers, zugleich geschult am französischen Rollenmuster des Intellektuellen, sich für eine von der Öffentlichkeit und vor einem Schweizer Gericht Angeklagte einsetzte, indem sie den von den Medien geschürten Skandal um die erste Schweizer Bundesrätin skandalisierte. Die öffentliche Debatte in der Schweiz ging über die Einmischung der „Mutter Courage der Philosophie“ hinweg, ohne Anerkennung für den Abruf und die Inszenierung einer klassischen Figur im politischen Feld durch die hochbetagte Philosophin. Die Kenntnis der Figur des Intellektuellen und die Konfiguration der Aff re ist, so die Hypothese dieses Bandes, die Voraussetzung dafür, sie in den Debatten der politischen Öffentlichkeit zu erkennen.

Auch der dritten Philosophin unter den Protagonistinnen dieses Bandes fehlte es nicht an symbolischem Kapital, als sie ihre Einmischung begann, doch vermochte auch sie nicht, die Wahrnehmung der Öffentlichkeit zu wenden: *Hannah Arendt*. Gleich zwei Beiträge widmen sich ihr. Agnes Heller, die auf der Konferenz⁴¹, aus der dieser Band hervorgegangen ist, den öffentlichen Abendvortrag hielt, setzt sich mit „Hannah Arendts Platz im spätmodernen Denken“ auseinander. Sie arbeitet die Innovationen im politischen Denken Arendts heraus. Analytisch betrachtet reiht sie Arendt, auch wenn sie diese Terminologie nicht benutzt, unter die „movers and shakers“ ein, wo auch Dahrendorf sie verortet. „Arendts Werk hat unsere Welt bereichert“, konstatiert Agnes Heller. „Sie hat der schon lahmen politischen Philosophie eine Injektion gegeben. Sie hat etwas neu begonnen.“ Und: Sie „veranlasst uns über Gesellschaft nachzudenken, Geschichte

⁴¹ „Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert. Gegenwartsdiagnosen und Eingreifendes Denken“, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, 24. und 25. März 2014.

von einem politischen Standpunkt zu sehen.⁴² Unter den innovativen Eigenarten Arendts hebt sie eine besonders hervor: den Essay als Form des Schreibens, in dem das Für-wahr-Halten den Begriff der Wahrheit ersetze. „Arendts Essays sind“, so Heller, politische Essays, in denen die „Philosophie die Politik interpretiert“. Ihr rhetorisches Narrativ öffne „ein Fenster für die Aktualität“ und damit die Möglichkeit, Politik nicht nur vom Standpunkt der Gesellschafts-wissenschaften, sondern dem der Philosophie aus zu interpretieren. Indes, in *Eichmann in Jerusalem* habe der angewandte Stil ein „Fiasko“ erzeugt. Der Holocaust, so Agnes Heller, sei mit der Form des politischen Essays nicht zu erfassen.

Hannah Arendts Intervention im Fall Eichmann wendet sich Katrin Stoll in ihrem Beitrag „Hannah Arendts Lehren aus dem Eichmann-Prozess – Denken und Urteilen“ zu. Sie zeigt, warum und wie Hannah Arendt sich in die öffentliche Auseinandersetzung um den Eichmann-Prozess in Jerusalem einmischte. Katrin Stoll ordnet diese Intervention dem Typus des allgemeinen Intellektuellen zu. Sie entfaltet und analysiert, wie Arendt aus dem Fall eines NS-Täters eine allgemeine Angelegenheit machte, indem sie Grundelemente totalitärer Herrschaft identifizierte und auf der Basis ihrer Analyse das Urteil des Jerusalemer Gerichts „revidierte“, indem sie es neu schrieb. Ihr Eingreifendes Denken wurde skandalisiert. Es bewegt und polarisiert noch fünfzig Jahre nach Arendts Tod das Publikum, wie nicht zuletzt die Reaktionen auf Margarethe von Trottas Film *Hannah Arendt* zeigten.⁴³ Hannah Arendt verlor durch ihre Intervention symbolisches und soziales Kapital. Freunde wandten sich von ihr ab, soziale Netzwerke, denen sie zugehört hatte, schlossen sie aus. Die Rolle der Eingreifenden Denkerin setzt die Bereitschaft, die es Risiko einzugehen, voraus.

Wie gingen Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen vor, die über kein symbolisches Kapital verfügten und sich nicht mit anderen zu einer Gruppe zusammengeschlossen hatten? Welche Chancen blieben ihnen, sich als Intellektuelle einzumischen in die Politik? Die Beispiele von *Yoko Ono* und *Judith Butler* zeigen, dass sie sich, um die Aufmerksamkeitsregeln zu durchbrechen und Gehör zu finden, des Aktionsrepertoires der klassischen Avantgarde bedienten: der radikalen Infragestellung, der performativen Provokation, der Störung. Yoko Ono wandelte mit ihrer „partizipativen Kunst“, wie Henning Marmulla zeigt, das Verhältnis Bühne-Publikum radikal um. Sie machte den Zuschauer zum Akteur, bestrebt, ihn nicht nur aus seiner Passivität zu reißen, sondern in der und durch die Aktion zu verändern. Als Happening-Künstlerin, die gegen den Vietnamkrieg protestierte, war sie Teil der Antivietnamkriegsbewegung, doch ging sie darin ebenso wenig auf wie in der Beat- und Popszene, zu der sie zeitweilig gehörte. Ihre Aktionen und Agitationen spiegeln nicht den Typus des

⁴² Siehe den Beitrag von Agnes Heller in diesem Band, 229–246, hier 233.

⁴³ Vgl. zum Film: Martin Wiebel, *Hannah Arendt. Ihr Denken veränderte die Welt*, München 2013.

Bewegungsintellektuellen, wemngleich Ono mit diesem den Versuch, Unsagbares sagbar zu machen, Sprachlose zum Sprechen zu bringen, teilte. Sie bleibt eine Einzelkämpferin, die Henning Marmulla in der Tradition des allgemeinen Intellektuellen verortet.

Provokativ agierte auch *Judith Butler*, als sie Identitätskategorien der aufgeklärten Moderne dekonstruierte, um durch die Freilegung von Diskursen die Geschlechteridentitäten zu unterlaufen. Butlers theoretische (De)Konstruktionsarbeit überschneit sich mit der Feministischen Bewegung, doch zur Bewegungsintellektuellen wurde auch sie nicht. Sie geht davon aus, „dass manche Denkformen zwischen sozialen Bewegungen und theoretischer Reflexion hin- und herwandern“⁴⁴, womit sie die Wechselwirkung zwischen Philosophie und sozialen Bewegungen unterstreicht. Bettina Brandt, die Judith Butler als Verteidigerin der Palästinenser in diesem Band porträtiert, kommt zu dem Fazit, dass Butler in der Ausübung der Rolle des Intellektuellen die Idealtypen der Intellektuellenfigur „überquert“/„durchstreift“, sich also keinem Typus fest zuordnen lässt. Zeigt Butler einen neuen Typus des Intellektuellen auf – den Typus einer rebellischen weiblichen Intellektuellen? Wie aber ließe sich diese Figur unter dem Aspekt von Geschlecht und Weiblichkeit reflektieren, ohne mit der Frage Geschlechterzuschreibungen überhaupt erst zu produzieren und zu projizieren?

Ist es *Susan Sontag*, die auf diese Frage eine Antwort gibt? „Sontag war keine Vermittlerin und keine Theoretikerin mehr, sondern Anführerin und Wegweiserin“, konstatiert Stephan Isernhagen, der Susan Sontag als „empfindsame Intellektuelle“ porträtiert. Sie sei mit den herkömmlichen, in der Intellektuellen-Geschichte diskutierten Modellen intellektuellen Handelns kaum zu fassen. Isernhagen definiert den Typus des „empfindsamen Intellektuellen“ als einen Intellektuellen, der nicht auf der Grundlage des Wissens oder des Studiums eines Sachverhaltes in das politische Feld eingreift, sondern auf Grundlage seiner Empfindungen. Augenzeugenschaft als zentrales Kriterium bestimmend, skizziert er den Typus des „empfindsamen Intellektuellen“ als ein in erster Linie „fühlendes Subjekt, das in exemplarischer Weise – darin dem ‚allgemeinen Intellektuellen‘ folgend – das ‚wahrhafte‘ Menschsein gegenüber seinen Lesern und Zuhörern verkörpert und für alle Menschen spricht.“⁴⁵ Wie Sontag den neuen Typus exemplarisch in die Praxis überführte, wird am Beispiel ihrer Reise nach Vietnam im Frühjahr 1968 gezeigt. Für die Konstruktion ihrer Interventionsstrategie machte Sontag, wie der Beitrag darlegt, Anleihen bei der künstlerischen Avantgarde. Gestützt auf Avantgardetechniken, grenzte sie sich von konkurrierenden Stellungnahmen zum Vietnamkrieg ab und emanzipierte sich auch von denjenigen Intellektuellen, die ihr zuvor ein Forum geboten und damit ihren Aufstieg zur

⁴⁴ Judith Butler, „Praxis einer kritischen Intellektuellen“, in: *Das Argument* 280 (2009), 67–70, hier 70.

⁴⁵ Vgl. den Beitrag von Stephan Isernhagen in diesem Band, 149–172, hier 171.

Literaturkritikerin gestützt hatten. Die Waffe der Kritik auch gegeneinander zu richten, ist, wie Maurice Blanchot konstatierte, eine der hervorstechendsten Eigenschaften von Intellektuellen.⁴⁶ Susan Sontag schreibt sich mit ihrem Modell des „empfindsamen Intellektuellen“ in diese Tradition ein. Mit ihrer Strategie der kognitiven Subversion unterwandert sie die vorherrschenden Typen des Intellektuellen. Als spezifisch weiblichen Typus konstruiert aber auch sie, die zentrale Anregungen von John Cage entlieh, den „empfindsamen Intellektuellen“ nicht. Vielmehr können auch Männer potentiell die von Susan Sontag konstruierte Rolle des „empfindsamen Intellektuellen“ wahrnehmen. Und auch ihr Handeln lässt sich nicht als eine spezifische weibliche Form des „empfindsamen Intellektuellen“ charakterisieren.

Elemente und Maßstäbe für einen spezifisch weiblichen Typus des Intellektuellen entfaltete die italienische Kunstkritikerin *Carla Lonzi*, die Ende der 1960er Jahre die geschlechterspezifischen Herrschaftsverhältnisse in ihrem Metier der Kunstkritik zu problematisieren begann. Es war die italienische Frauenbewegung, die, wie Marica Tolomelli schreibt, ihren Blick geändert, wenn man so will, „ge-gendered“ hatte. Im Rahmen der Gruppe *Rivolta Femminile* rief Lonzi, den Zusammenhang zwischen der Unterdrückung der Frau und der überlieferten symbolischen Ordnung akzentuierend, zur radikalen Ablehnung allen tradierten Wissens auf. Das Manifest der Gruppe schloss mit der Maxime „auf Hegel zu spucken“, um sich zu befreien. Den Aufbau einer neuen anderen Ordnung knüpfte Lonzi, die zur führenden feministischen Theoretikerin in Italien avancierte, an die Selbst(er)findung und Selbstverständigung von Frauen im Rahmen von *autocoscienza*. Nur in autonomer Konversation, weit entfernt vom herrschenden Blick der männlichen Dominanz, konnten Frauen aus ihrer Sicht eigene Urteilskraft entwickeln und behaupten. Die Gewinnung eigener Urteilskraft ging dabei für sie mit einem eigenen Erotismus einher. Analytisch betrachtet nahm Lonzi als Kunstkritikerin das Mandat des „spezifischen Intellektuellen“ wahr, während sie als feministische Theoretikerin in der Rolle der „Bewegungsintellektuellen“ agierte, die Bewusstseinsprozesse im Inneren der Frauenbewegung anstieß, verfolgte und nach außen vermittelte. Sie variierte, wie Marica Tolomelli zeigt, den Typus der kollektiven feministischen Intellektuellen, indem sie nach außen immer wieder auch als Einzelkämpferin auftrat, die durch die Radikalität ihres Denkens, den Blick auf die soziale Welt zu verändern suchte.

Mit *Rita Levi Montalcini* und *Rossana Rossanda*, den zwei anderen Protagonistinnen des Beitrags von Marica Tolomelli, der drei Modelle weiblichen Engagements präsentiert, verband sie die Liebe zur Kunst und die Erfahrung der 68er-Bewegung. Alle drei Frauen wurden, wie Marica Tolomelli zeigt, durch die Bewegung der Neuen Linken geprägt. Ihre Beispiele zeigen, dass die Rolle des Intellektuellen, „spezifische Autorität in politischen Auseinandersetzungen

⁴⁶ Maurice Blanchot, *Les intellectuels en question. Ébauche d'une réflexion*, Paris 1996.

geltend“ zu machen, auch kontextbedingte Konjunkturen hat. So veranlasste die aus der 68er-Bewegung hervorgegangene Frauenbewegung, die die Kunstkritikerin Lonzi zur feministischen Theoretikerin hatte werden lassen, die Hirnforscherin Rita Levi Montalcini im Alter von 65 Jahren dazu, sich für die Befreiung der Frauen einzusetzen. Ein von ihrer Mitarbeiterin Simonetta Tosi gegründetes selbstverwaltetes Beratungszentrum für Verhütung und Abtreibung unterstützend, setzte sie ihr symbolisches Kapital als international anerkannte Wissenschaftlerin zur Förderung einer medizinischen Gegeninstitution ein. *Rossana Rossanda*, die als ehemalige Widerstandskämpferin 1968 bereits auf ein langes politisches Engagement zurückblicken konnte, sagte sich, beeinflusst von der Neuen Linken, von der Kommunistischen Partei Italiens los, deren Kulturexpertin sie nach dem Krieg geworden war. Als Mitbegründerin der Zeitschrift *Il Manifesto* avancierte sie zur Sprecherin einer undogmatischen Linken. Die drei Frauen wählten unter dem Eindruck der Neuen Linken und der Neuen Frauenbewegungen unterschiedliche Formen des Engagements, in einem aber ähnelten sie sich: in ihrem Bestreben, herrschende Wahrnehmungsschemata in der Gesellschaft zu unterlaufen und zu re-definieren. Unter den Strategien der kognitiven Subversion war die feministische eine, der Anspruch auf Horizontverschiebung war, wie die Beispiele zeigen, weiter gesteckt.

Den Reigen der Protagonistinnen dieses Bandes schließt *Naomi Klein*, der es gelang, mit ihrer Dissertation am Beginn des 21. Jahrhunderts einen (Welt)Besteller zu produzieren. Die Drucklegung ihrer Arbeit *No Logo* (2000), in der sie die Praktiken der globalen Großkonzerne und den Widerstand gegen diese analysierte, parallel zur Formierung der Globalisierungskritischen Bewegung in den westlichen Industrieländern führte dazu, dass sie von den Medien als „Sprecherin“ der Bewegung angesehen wurde. Indes, eine Bewegungsintellektuelle ist sie nicht. Naomi Klein schreibt sich, wie Ingrid Gilcher-Holtey zeigt, in die Tradition des „spezifischen Intellektuellen“ ein, wie Foucault ihn definierte. Sie vermittelt als Expertin der Gegenmacht Informationen an die Globalisierungskritische Bewegung sowie Informationen über die Bewegung in die Öffentlichkeit. Der Beitrag zeigt, wie sie als Eingreifende Denkerin die Rolle des „spezifischen Intellektuellen“ in ihren weiteren Studien innovativ modellierte und schließlich mit ihrer Studie *This Changes Everything: Capitalism vs. Climate* (2014) an der Spitze eines alternativen Thinktanks hervortrat. Vorgestellt werden das soziale Netzwerk, die Diagnosen und Ziele des Unternehmens Naomi Klein & Co, mit dem sie neue Maßstäbe setzt für die Eingriffchancen und transnationale Wirkungsmacht Eingreifender Denkerinnen.

Ausblenden lassen sich Naomi Klein und ihre Schwestern aus der Geschichte der Intellektuellen nicht länger. Ergänzen und fortschreiben lassen sich die Geschichten ihres Engagements schon. „Ce n'est qu'un début, continuons ...“⁴⁷

⁴⁷ „Dies ist nur ein Anfang, lasst uns fortsetzen ...“ Parole des Mai 68 in Frankreich.

Käthe Kollwitz als eingreifende Künstlerin – Aufrufe und Manifeste 1911 bis 1933

Steffen Bruendel

„Sie ist eine große Radiererin, sagen die einen: man hat sich sogar zu dem billigen Paradoxon verstiegen: ‚Käthe Kollwitz ist unter den neueren Radierern der einzige Mann. Sie ist eine sozialdemokratische Agitatorin, sagen andere. Sie ist eine pessimistische Elendsmalerin, behaupten dritte. ‚Eine religiöse Künstlerin, vierte‘.¹

So beschrieb der Dichter Ferdinand Avenarius, Mitglied des Deutschen Werkbundes und Gründer der einflussreichen Kunstzeitschrift *Der Kunstwart*, Käthe Kollwitz im Jahre 1913 und resümierte, eines sei „allen gemeinsam: man vergißt sie nicht.“² Vergessen hat man die 1867 in Königsberg geborene und 1945 in Moritzburg bei Dresden gestorbene Künstlerin tatsächlich nicht. Vielmehr gilt sie heute als eine der großen deutschen Repräsentanten der Klassischen Moderne, deren Skulpturen neben denen Ernst Barlachs zu den eindrucksvollsten des 20. Jahrhunderts gehören.

Aber damals wie heute werden in der Rezeption unterschiedliche Akzente gesetzt: Den einen gilt sie als sozialkritische Künstlerin, die politisch zu vereinnahmen sich lohnt.³ Für andere ist sie primär eine moderne Frau, deren Darstellung von Müttern und Arbeiterinnen einer feministischen Perspektive entspringe.⁴ Wieder anderen ist sie nicht feministisch, nicht modern genug.⁵ Zwar sei sie bestrebt gewesen, „einzugreifen in ihre Zeit“⁶, aber ob sie eine Intellektuelle war, wurde bisher nicht gefragt. Das mag daran liegen, dass der Begriff des

¹ Zit. n. Corinna Höper, „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden – Käthe Kollwitz“, in: *Kollwitz – Beckmann – Dix – Grosz. Kriegszeit*, [Ausstellungskatalog Staatsgalerie Stuttgart], Tübingen/Berlin 2011, 27–77, hier 27 (Kurztitel: Höper, Saatfrüchte). Weitere zeitgenössische Wertungen in dies., „Kriegszeit. Vom Krieg als moralische Anstalt zum Frieden durch Kunst“, in: ebd., 10–25, hier 12 (Kurztitel: Höper, Kriegszeit).

² Zit. n. Höper, Saatfrüchte, 27.

³ Yvonne Schymura, *Käthe Kollwitz 1867–2000. Biographie und Rezeptionsgeschichte einer deutschen Künstlerin*, Essen 2014, 309–397 (Kurztitel: Schymura, Kollwitz); Jutta Bohnke-Kollwitz, „Einführung“, in: *Käthe Kollwitz, Die Tagebücher 1908–1943*, München 2012, 7–34, hier 11 (Kurztitel: Bohnke-Kollwitz, Einführung).

⁴ So bspw. Martha Kearns, *Käthe Kollwitz. Woman and Artist*, New York 1976, 146.

⁵ Käthe Kollwitz fehlt etwa bei Barbara Beuys, *Die neuen Frauen – Revolution im Kaiserreich 1900–1914*, München 2014. Erwähnt wird sie bei Antonia Meiners, *Die Stunde der Frauen zwischen Monarchie, Weltkrieg und Wahlrecht 1913–1919*, München 2013, 30 ff.

⁶ Catherine Kraher, *Käthe Kollwitz*, 14. Aufl. Reinbek 2013, 7 (Kurztitel: Kraher, Kollwitz).

Intellektuellen primär männlich konnotiert ist, dass Käthe Kollwitz sich selbst nie so bezeichnet hat und dass sie vor allem über ihr Werk wahrgenommen wird.

Im Folgenden wird gefragt, ob Käthe Kollwitz als Intellektuelle agierte. Gehörte sie zu den Kritikern der Macht? Engagierte sie sich als „öffentliche Intellektuelle“ in Debatten oder unterstützte sie kollektive Proteste? Berief sie sich als „allgemeine Intellektuelle“ auf übergeordnete Werte, um in bestimmten Situationen vorherrschende Wahrnehmungsschemata aufzubrechen, mithin zur Subversion der herrschenden Meinung beizutragen?⁷ Um Antworten zu finden, wird zunächst ihr Erwerb symbolischen Kapitals dargestellt, das eine wichtige Grundlage intellektuellen Engagements bildet. Dann wird anhand privater Aufzeichnungen sowie ausgewählter Werke nach ihrem Selbstverständnis als Künstlerin gefragt, um herauszufinden, ob Kunst eine Form intellektueller Intervention sein kann und es einen spezifisch weiblichen Typus intellektuellen Eingreifens gibt. Schließlich wird analysiert, ob die politischen Stellungnahmen der Künstlerin als Erweiterung gesellschaftlicher Wirklichkeitsdeutungen interpretiert werden können, mit denen sie – über das Feld der kulturellen Produktion hinausgreifend – auch im politischen Feld wirkte.

Ökonomisches und kulturelles Kapital: Käthe Kollwitz in Kaiserreich und Republik

Vergleicht man Käthe Kollwitz' Leben mit dem anderer Künstlerinnen ihrer Zeit, sticht sie in mehrfacher Hinsicht heraus. So war sie nicht mit einem Kulturmanager verheiratet, dem sie den Rücken freihalten musste, wie die fünf Jahre ältere Jugendstilkünstlerin Henriette Hahn-Brinckmann ihrem Mann Justus Brinckmann, dem Gründer des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe. Ebenso wenig war sie mit einem Maler liiert, in dessen Schatten sie stand, wie die zehn Jahre jüngere Gabriele Münter als Lebensgefährtin von Wassily Kandinsky. Auch führte sie kein sexuell selbstbestimmtes Leben wie die deutlich jüngere Künstlerin Hannah Höch, Jahrgang 1889. Obwohl Käthe Schmidt seit ihrer Jugend erotische Empfindungen auch für Frauen hegte⁸, hatte sie 1891 ihren Jugendfreund, den Arzt Karl Kollwitz, geheiratet, der ihre künstlerische Karriere

⁷ Zur Intellektuellendefinition vgl. die Einleitung von Ingrid Gilcher-Holtey in diesem Band sowie dies., „Prolog“, in: dies., *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerswist 2007, 7–14. Vgl. auch Hans-Peter Müller, *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung*, Berlin 2014; Pierre Bourdieu, (Hg.), *Intellektuelle, Markt und Zensur*, Konstanz 1998.

⁸ Käthe Kollwitz, *Aus meinem Leben. Ein Testament des Herzens*, 2. Aufl. Freiburg u.a. 1996, 27 f. (Kurztitel: Kollwitz, Leben). Ihren Mann bezeichnete Kollwitz in den 1920er Jahren als „treuen Lebenskamerad“ und beschrieb damit eine vertrauensvolle, aber enterotisierte Beziehung, vgl. Käthe Kollwitz, *Briefe der Freundschaft und Begegnungen*, München 1966, 137 (Kurztitel: Kollwitz, Briefe).

unterstützte. Mit ihm zog sie 1891 nach Berlin, wo sie 1892 und 1896 die Söhne Hans und Peter gebar und seit 1898 als Künstlerin Erfolg hatte.⁹

Käthes freikirchlich-liberaler Vater¹⁰ förderte ihr Talent früh. Nachdem sie bereits mit 14 Jahren in Königsberg Malunterricht erhalten hatte, besuchte sie 1886 die Zeichen- und Malschule des zur Förderung von Frauen in der Kunst 1867 gegründeten Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin.¹¹ Anschließend setzte sie die Ausbildung in ihrer Geburtsstadt sowie in München fort. Da Frauen der Besuch der Kunstakademien verwehrt war, mussten sie Privatunterricht bei Künstlern bzw. Akademiedozenten nehmen, die entweder an der Förderung talentierter Frauen interessiert waren oder zumindest an einem Zuverdienst. Einfach war es für eine junge Frau nicht, Künstlerin zu werden.¹² Durch ihren Vater bzw. ihren Mann war Käthe Kollwitz zunächst finanziell abgesichert. Von 1898 bis 1903 lehrte sie an ihrer früheren Ausbildungsstätte, der Berliner Künstlerinnenschule. Nach der Jahrhundertwende etablierte sie sich rasch als Künstlerin und wurde ökonomisch unabhängig.¹³

1898 nahm Käthe Kollwitz an der sechsten *Großen Berliner Kunstausstellung* teil, auf der jährlich Werke Berliner Künstler präsentiert wurden. Sie zeigte ihre Radierfolge *Ein Weberaufstand*, zu der sie durch Gerhart Hauptmanns sozialkritisches Drama *Die Weber* inspiriert worden war, das 1894 bei der Uraufführung einen Skandal verursacht hatte. Wohl auch deshalb fand Kollwitz' Zyklus eine zwar große, aber gemischte Beachtung. Immerhin wurde die 31-jährige Künstlerin für die kleine Goldmedaille vorgeschlagen. Zwar waren seit 1894 auch Frauen ausgezeichnet worden, aber Wilhelm II. lehnte den Vorschlag ab. Ihm missfiel das von Kollwitz gewählte Thema, zumal er wegen Hauptmanns Drama seine Loge im Deutschen Theater gekündigt hatte. 1901 gebot der Kaiser, dass die Kunst erheben müsse, „statt daß sie in den Rinnstein niedersteigt“.¹⁴

⁹ Irmgard Wirth, „Kollwitz, Käthe, geborene Schmidt“, in: *Neue Deutsche Biographie* 12, 1979, 470 f. [Onlinefassung], <http://www.deutsche-biographie.de/ppn118564943.html> (14.12.2014).

¹⁰ Wegen der Zugehörigkeit zur freireligiösen Gemeinde seines Schwiegervaters konnte Carl Schmidt, obwohl Jurist, nicht Beamter sein, wurde Maurermeister und dann Bauunternehmer, vgl. Gudrun Fritsch, „Lebensbilder – Käthe Kollwitz in ihrer Zeit“, in: dies./Josephine Gabler/Helmut Engel, *Käthe Kollwitz*, Berlin 2013, 15–54, hier 19 (Kurztitel: Fritsch, Lebensbilder); Schymura, Kollwitz, 32 f.

¹¹ Vgl. *Profession ohne Tradition, 125 Jahre Verein der Berliner Künstlerinnen*, [Ausstellungskatalog Berlinische Galerie], Berlin 1992.

¹² Maaike van Rijn, „Bedenk auch, daß Du eine Frau bist, was außer Vor- auch Nachteile hat“. Zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Künstlerin zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, in: *Wege zu Gabriele Münter und Käthe Kollwitz. Holzschnitte von Künstlerinnen des Jugendstils und des Expressionismus*, [Ausstellungskatalog Städtisches Kunstmuseum Spandau Reutlingen], Petersberg 2013, 7–17 (Kurztitel: Rijn, Frau); Ingrid Gilcher-Holtey, „Modelle ‚moderner‘ Weiblichkeit. Diskussionen im akademischen Milieu Heidelbergs um 1900“, in: Bärbel Meurer (Hg.), *Marianne Weber. Beiträge zu Werk und Person*, Tübingen 2004, 29–58.

¹³ Bohnke-Kollwitz, Einführung, 27; Schymura, Kollwitz, 91–111, 133.

¹⁴ Schymura, Kollwitz, 95 ff.; Krahrmer, Kollwitz, 32–37; Annemarie und Wolfgang van Rinsum, *Realismus und Naturalismus*, (Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 7), 3. Aufl. München